

Hiltruper Monatshefte

Heft 6 · November/Dezember 2012 · 20212 F

Inhalt

Pater Provinzial Dr. Martin Kleer	159
Michael Bönnte Pastoralplan auf Melanesisch	160
Ch. Selbherr Interview mit Bischof Rochus Tatamai	164
Heinz Limburg Hola, amigos!	168
Petra Woldt Damit Kinder mehr Möglichkeiten haben	174
Pater Norbert Becker MSC ... ein gefragter Komponist	178
Ute Krützmann Wir wollen Gestalter sein	180
Dieter Wiemann Auf den Spuren Jesu	183
Jan Twardowski Von den Vorgängen im Stall	185



Liebe Leserin, lieber Leser,

Vier Bischöfe aus Papua-Neuguinea besuchten auf Einladung von „missio“ viele Gemeinden und erzählten von den Freuden und Sorgen ihrer Christen. Besonders die lebendigen Gemeinschaften beeindruckten uns, die ohne Priester ihre Gottesdienste gestalten und ihren Glauben leben.

In unserer Gesellschaft und Kirche engagieren sich Gott sei Dank viele Menschen in verschiedenen sozialen Bereichen. Einige berichten in diesem Heft, was sie tun, schon erreicht haben und noch planen.

Am Ende dieses Jahres bedanken wir Herz Jesu Missionare uns bei Ihnen für Ihre treue Begleitung, ihre Spenden und ihr Gebet.

Wir wünschen Ihnen ein frohes Weihnachtsfest und gesegnetes Jahr 2013!

P. Hans J. Hoff

Pater Provinzial
Dr. Martin Kleer

stellt sich vor



Am 28. September 2012 haben mich die Mitbrüder auf dem Provinzkapitel der Norddeutschen Provinz zum neuen Provinzial gewählt. In diesem Amt folge ich Pater Gahlen, dem ich mit den Mitbrüdern auch an dieser Stelle für seine Arbeit und sein Engagement in einer schwierigen Zeit danke.

Geboren 1962 in Illingen/Saar besuchte ich das Internat und Gymnasium Johanneum in Homburg. Nach dem Abitur 1982 begann ich das Noviziat in Hilstrup. Danach studierte ich Theologie (Diplom) an den Universitäten Münster und Tübingen und empfing nach meinem Diakonat in unserer Pfarrei Unsere Liebe Frau in Oberhausen im Mai 1989 die Priesterweihe. Es folgte ein Studienaufenthalt an der École Biblique in Jerusalem und das Promotionsstudium im Alten

Testament bei dem inzwischen verstorbenen Prof. Dr. Erich Zenger in Münster. Von 1996 bis 2005 war ich an der Katholischen Akademie des Bistums Essen in Mülheim an der Ruhr als Geistlicher Rektor und Dozent tätig. Seither bin ich Gemeindeseelsorger in der Pfarrei St. Bartholomäus in Baldunstein/Lahn und doziere Altes Testament an der Hochschule der Steyler Missionare in Sankt Augustin.

Ich danke Ihnen allen für Ihre Verbundenheit mit unserer Ordensgemeinschaft und besonders für die Unterstützung der Arbeit unserer Missionare in Peru und der Südsee.

Michael Bönte

Pastoralplan auf Melanesisch

Reken-Maria Veen. Beeindruckend exotisch und doch mit vielen Parallelen zur Kirche in Deutschland – so haben 20 Pastoralreferenten aus dem Kreisdekanat Borken am Freitag (26.10.2012) die Berichte von Bischof Gilles Côté aus Papua-Neuguinea bei einem Treffen in Maria Veen erlebt. Der Bischof aus dem Bistum Daru-Kiunga ist im Vorfeld des Sonntags der Weltmission (28.10.2012) aus dem diesjährigen Beispielland der katholischen Solidaritätsaktion missio zu Gast im Bistum Münster, wo er unterschiedliche Gruppen trifft.

Côté konnte aus der Geschichte seiner Diözese, die erst 1961 gegründet wurde, über spannende Entwicklungen berichten. So habe sein Bistum – sechs Mal so groß wie das Bistum Münster - ohne große Vorgeschichte mit den Vorgaben des Zweiten Vatikanischen Konzils beginnen können. „Intensive Partizipation der Gläubigen war dort schon vorher ein Thema gewesen“, sagte er. „Denn für die Menschen war es normal, dass die christlichen Gemeinschaften vor Ort ohne Priester auskommen mussten.“ Sein Bistum habe etwa 45.000 Einwohner und sei vor allem durch dörfliche Strukturen in dem überwiegend aus tropischem Regenwald bestehenden Land geprägt. So habe sich schnell ein Modell entwickelt, in dem über Katecheten-Schulen Laien für die pastorale Arbeit in den Dörfern ausgebildet worden seien“





Bischof Gilles (re) und Pater Escher als Übersetzer in der Herz Jesu Kirche in Münster

Allerdings hätte sich in einer Untersuchung zu Beginn der 1980er Jahre gezeigt, dass sich die meisten Katecheten in den Dorfgemeinschaften wie „kleine Könige“ aufgeführt hätten. „Sie waren die Entscheider, von Partizipation konnte nicht die Rede sein.“

Grundidee Kontakt

Deshalb habe man sich schon damals aufgemacht, um die Seelsorge im Bistum neu zu organisieren. „Die Grundidee war die, in den Dörfern mit den Gruppen in Kontakt zu kommen, um gemeinsam den Boden für die Kirche im Bistum zu bereiten.“ Der

Plan für die Zukunft sollte nicht von Facharbeitern ausgearbeitet werden, sondern von den Menschen vor Ort. „Das war und ist ein kräftezehrendes, langes Vorhaben“, sagte Côte. Ganz zu Beginn habe man ein Team aufgestellt, das jede katholische Familie zwei Mal aufsuchte, um mit ihnen Vorstellungen und Ideen zu besprechen.

Vier Jahre dauerten diese intensiven Vorbereitungen für den Pastoralplan. „Es waren die besten vier Jahre meines Lebens“, sagte Côte. „Weil es erst einmal nicht darum ging, Mittel und Strukturen zu diskutieren, sondern die Spiritualität der Menschen kennen zu



In der Sonntagsmesse in Kiunga trägt ein Mann die Bibel auf einer Sänfte zum Altar

lernen.“ Es sollte eine Bewegung vom Herzen der Menschen aus sein und in der Beziehung unter ihnen zum Ausdruck kommen. „Denn Gott lebt in der Beziehung zu uns und in den Beziehungen unter uns.“

Da sich das Leben in dem asiatischen Inselstaat vor allem in den dörflichen Gemeinschaften abspielt, sollte gerade dort christliches Leben lebendig sein. „Natürlich ist es wichtig, dass alle Geistlichen und Mitarbeiter der Kirche das als Vorbild praktizieren“, erklärte der Bischof. „Aber durch eine Pyramiden-Struktur, von oben nach unten delegiert, funktioniert so etwas nicht.“ Vielmehr müsse gemeinsam gedacht, entschieden und gehandelt werden.

Alles gemeinsam

Im weiteren Verlauf hätten die Gläubigen sehr schnell gemerkt, dass es tatsächlich ihre Vorstellungen und Ideen waren, die umgesetzt wurden. „Wir mussten dabei kaum sagen, was gut oder schlecht ist - sie wussten das oft selbst ganz genau und konnten selbst entscheiden.“ Wofür viel Vertrauen, aber auch eine gemeinsame Vision wichtig gewesen sei. Die wurde unter anderem mit ganz kreativen Mitteln entwickelt. „Sie sollten Bilder malen, wie sie sich die Kirche in ihrer melanesischen Heimat vorstellten.“ Unter den vielen Vorschlägen, die kamen, war der Blumengarten genauso wie das Orchester oder der Baum voller Vögel.

„Die Vision durfte so groß sein, wie es ging“, sagte Côté dazu. „Dann konnte man sich immer noch fragen, was uns daran hinderte, sie zu erreichen.“ Wichtig sei es aber gewesen, die Kultur und das Alltagsleben der Menschen als Grundlage für die Planungen genommen zu haben.

„Erst kam die Reflexion ihres Lebens, dann die Reflexion des kirchlichen Lebens.“

Auch Probleme

Das sei natürlich nicht immer reibungslos gelungen, sagte der Bischof. „Wir hatten und haben viele Probleme in unserem Land, da will ich gar nichts idealisieren.“ Die Auswirkungen der Globalisierung seien zu spüren, Alkoholismus und Familienprobleme die Folge und auch die Rolle der Frau in der Gesellschaft müsse noch verbessert werden. Deshalb werde im Pastoralplan jedes Jahr ein Aspekt in den Vordergrund gestellt, mit dem sich die Menschen vor allem in kleinen Hausgemeinschaften auseinander setzen. „Immer nach der gleichen Methode: Schauen wie die Situation im eigenen Leben ist – hören, was der Glaube dazu sagt, Veränderungen im Alltag angehen.“ Ein Team von pastoralen Mitarbeitern, darunter auch viele geschulte Laien, unterstützen die Menschen dabei vor Ort.

Für die Pastoralreferenten hatten die Ausführungen des Bischofs in der heutigen Diskussion um die Zukunft der deutschen Kirche viel Aktuelles. „Ich habe manchmal das Gefühl, dass uns hier die Visionen fehlen“, sagte Anne

Marie Eising aus der St.-Otger-Gemeinde in Stadtlohn.

„Wir schauen viel zu oft, wie es früher geregelt wurde oder in der Nachbargemeinde läuft.“ Sie wünsche sich mehr Mut, wirklich Neues anzugehen. „Auch wenn es zunächst sehr weit weg erscheint.“

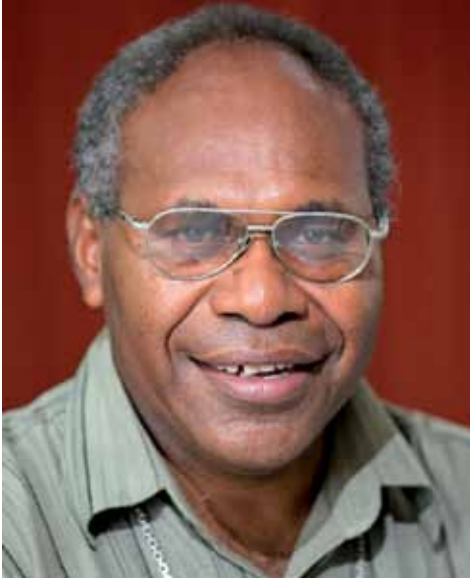
„Wir sollten groß träumen und uns in kleinen Schritten entwickeln“, fand auch Matthias Schletterer, Pastoralreferent und Geschäftsführer im Kreisdekanatsbüro Borken. Beeindruckt habe ihn bei der Entwicklung des Pastoralplans im Bistum Daru-Kiunga vor allem der konsequente Blick auf die Lebenswirklichkeit der Menschen. „Davon können wir sicher noch einiges lernen.“ Einig waren sich die Zuhörer, dass man ein solches Modell nicht einfach für Deutschland übernehmen könnte: „Wir können es nicht kopieren, aber wir können es kopieren und mit den Ideen arbeiten.“

(Kirchensite, Bistum Münster)

Im Mittelpunkt der missio – Aktion zum Weltmissionssonntag 2012 stand Papua-Neuguinea. Neben Côté waren drei MSC - Bischöfe aus dem Land im Einsatz in verschiedenen Bistümern: Erzbischof John Ribat (Port Moresby), Altbischof Karl Hesse (Rabaul) und Bischof Rochus Tatamai (Ber-eina). Auch ein MSC - Pater und die Hiltruper Schwester Hubertine gaben Zeugnis vom lebendigen Glauben ihrer jungen Kirche.

Ch. Selbherr

Interview mit Bischof Rochus Tatamai



Rochus Josef Tatamai ist 1962 auf der Insel New Britain geboren. Er ist der Großneffe des selig gesprochenen Peter To Rot, der wegen seines kirchlichen Engagements von den Japanern 1945 ermordet wurde. Tatamai ist Herz Jesu Missionar, hat einige Jahre in Europa gelebt. Seit 2007 ist er Bischof der Diözese Bereina und seit 2011 Vizepräsident der gemeinsamen Bischofskonferenz von Ozeanien.

Die heutige Diözese war Ausgangspunkt der katholischen Missionierung durch die MSC 1885. Die Bevölkerung ist zu 80% katholisch.

Bischof Rochus, wir wollen etwas über Papua-Neuguinea erfahren. Wie würden Sie Ihr Heimatland beschreiben?

Früher sagte man über Papua Neuguinea: „Expect the unexpected – erwarte das Unerwartete.“ Das stimmt zum Teil auch heute noch.

Hinzu kommt, dass unser Land reich gesegnet ist mit Bodenschätzen. Deshalb könnte man auch sagen: Papua-Neuguinea ist eine Insel aus Gold, die in einem Meer aus Erdöl schwimmt. So reich sind wir. Nur leider sind wir nicht richtig auf diesen Reichtum vorbereitet.

Woran mangelt es?

Uns fehlt das technische KnowHow, uns fehlen gute Straßen, eine zuverlässige Stromversorgung und genug Kapital. Also sind wir abhängig von ausländischen Investoren. Sie kommen ins Land und handeln mit unserer Regierung Verträge aus. Aber das Land, der Grund und Boden, um den es geht, gehört zum großen Teil den Menschen. Nur etwa 20 Prozent des Landes gehört dem Staat.

Das heißt, als ausländischer Investor muss man mit den einheimischen Landbesitzern verhandeln. Trotzdem sagen Sie, dass die Einheimischen zu wenig vom Reichtum profitieren.

Was läuft da schief?

Jede Gemeinde hat selbsternannte Vertreter, die mit den Firmen verhandeln. Aber viele von ihnen können nicht einmal lesen und schreiben. Sie unterschreiben irgendeinen Vertrag, von dem sie den Vertragstext nicht

einmal zur Hälfte verstehen. Sie unterschreiben ihn, oder setzen nur ein „X“ unter den Text. Erst später wird ihnen klar, dass sie damit die Zukunft ihres ganzen Dorfes aus den Händen gegeben haben. Erst dann merken sie: Wir hätten viel größere Forderungen stellen sollen, wir hätten uns nicht einfach so abspeisen lassen sollen.

Im Bergland Ihrer Diözese liegt auch die Goldmine von Tolukuma. Was sind Ihre Erfahrungen?

Ich war an Weihnachten 2010 zuletzt dort. Es gibt eine kleine christliche Gemeinde in dem Bergbauggebiet, die ich besucht habe.

Wir haben uns ein Dorf angeschaut, dessen Bewohner wegen der Mine

umgesiedelt worden sind. Sie mussten ihre Häuser verlassen und umziehen. Die Minengesellschaft hat zwar neue Häuser für sie gebaut – aber das sind nur sieben Gebäude, und ein Großteil der Anwohner hat nichts bekommen. Wieder ein Beispiel dafür, dass die Leute oft nicht verstehen, welche Folgen eine Entscheidung haben kann.

Wie zeigt sich das konkret?

In der Gegend um die Mine von Tolukuma fehlen Schulen, es gibt keine gute Gesundheitsversorgung. In der Mine haben sie 24 Stunden elektrischen Strom, aber außerhalb sitzen die Leute in der Dunkelheit. Die Entwicklung macht am Zaun der Mine einfach Halt.



Die Ausbeutung des tropischen Regenwaldes schadet dem Land und dem Klima



Werden die Landbesitzer nicht ausreichend entschädigt dafür, dass sie ihr Land zur Verfügung stellen?

Sie bekommen Tantiemen, das stimmt. Aber das Problem ist meistens, dass davon die ganze Familie oder der gesamte Clan bezahlt werden soll. Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob man eine ganz stattliche Summe Geld erhält – aber dann stellt man schnell fest, mit wie vielen Leuten man es teilen muss, und es bleibt nicht mehr viel übrig. Dann sind die Menschen gezwungen, sich nach anderen Einnahmequellen umzusehen.

Welche sind das?

Die Männer fangen an mit Glücksspiel, sie kaufen und verkaufen alles mögliche. Viele Mädchen und junge Frauen landen in der Prostitution. Ein anderes Beispiel:

Viele Kleinhändler ziehen die Berge hoch. Aber sie können nur das verkaufen, was sie überhaupt den weiten Weg hinauf tragen können, also etwa keine schweren Süßkartoffeln, sondern getrocknete Erdnüsse.

Oder noch etwas, das sehr leicht zu tragen ist: getrocknete Marihuana - Pflanzen. Der Handel mit solchen

Drogen ist in den Bergbaugebieten ein großes Problem.

Worin liegen Ihrer Meinung nach die Ursachen für diese Probleme?

Wie gesagt: So arm sind die Menschen in Wahrheit gar nicht. Die eigentliche Armut besteht darin, dass wir mit dem, was wir haben, nicht richtig umgehen können. Das fängt schon damit an, dass wir gar nicht wissen, welche Dy-

namik eine moderne Marktwirtschaft mit sich bringt. Geld ist etwas Fremdes für uns, es gehört eigentlich gar nicht zu unserer Kultur. Unsere Vorfahren wussten nichts über Haushaltspläne oder Geldanlagen oder Sparkonten. Das ist alles neu für uns. In unserer Kultur gilt das Prinzip: Wir haben etwas erreicht, also lasst uns feiern und alles ausgeben! Und ab morgen arbeiten wir dann wieder hart, solange bis wir wieder etwas beisammen haben.



Vom seligen Peter Torot erwarten die Katholiken Hilfe in ihren Problemen

Wie kann es dann Ihrer Meinung nach gelingen, dass die Menschen mit der Modernisierung des Landes Schritt halten?

Ich glaube, dafür muss man eine gewisse Reife erreichen. Ich würde mir wünschen, dass wir ein stärkeres Bewusstsein dafür entwickeln, dass wir selbst für unsere Zukunft und die zukünftigen Generationen verantwortlich sind. Der christliche Glaube ist uns von den Missionaren gebracht worden, aber jetzt gehört er fest zu unserer eigenen Kultur. Genauso ist es mit der Entwicklung:

Wir müssen lernen, dass das Land uns selber gehört, dass Straßen und Häuser unser Eigentum sind - und dass wir uns selber darum kümmern müssen, damit alles instandgehalten wird. Momentan verlassen wir uns noch zu sehr auf andere.



Heinz Limburg

Hola, amigos!

Bericht über unsere Peru-Reise vom 30. Juni bis zum 4. August 2012

Was man wissen sollte, wenn man nach Peru kommt:

1. Entfliehe der Hektik und dem ewigen Dunst und Nebel, der über Lima liegt und dich und dein Gemüt belastet, möglichst schnell, denn solche „Suppen“ sind wir nicht gewohnt.
2. Wenn du ein Taxi brauchst, dann rufe nicht an – wie bei uns in Deutschland, sondern geh an die Straße, halt deine Hand lässig zur Straße hin und in wenigen Sekunden halten mehr als drei Taxis vor dir. Vereinbare den Preis und los geht die Fahrt!
3. Versuche nicht, es den Peruanern gleich zu machen: Was sie essen und trinken ist noch lange nicht gut für uns Europäer. Trinke nur abgekochtes Wasser, wenn du deinen Urlaub genießen willst, sonst wird dich bald der Dünnpfiff heimsuchen.
4. Vergiss nie in deiner Tasche Toilettenpapier mitzuführen.
5. Wenn dir im Gespräch gesagt wird „mañana“, (= morgen) dann vergiss am besten, was ihr besprochen habt.
6. Wenn dir gesagt wird, dass man dich gegen 10.00 Uhr abholen wird, dann kannst du ruhig bis 10.45 Uhr im Haus bleiben. Du wirst nichts versäumen.
7. In jedem Reiseführer wird vor Taschendieben gewarnt. Wir haben auf unserer Reise keinen Kontakt mit diesen „Eigentumsumverteiltern“ (R. Lössl) gehabt.

8. Die Peruaner sind höflich und nett zu Touristen und geben gerne Auskunft, wenn du fragst.

So, nach dieser kurzen Einführung kann es losgehen.

Am Samstag, dem 30. Juni, hoben wir mit einem Airbus der Lufthansa in Frankfurt ab, Zwischenlandung in Bogota, dann Weiterflug nach Lima. Gegen 3.00 Uhr am Sonntagmorgen kamen wir in Lima an, besorgten uns einen Kleinbus, denn mit den vielen Koffern von sieben Personen brauchten wir genügend Stauraum. Unser erstes Ziel: das Seminario der MSC in Lima. Ein gastfreundliches Haus, wo wir übernachten durften, nachdem P. Afhüppe uns — ein wenig verschlafen - die Tür geöffnet hatte. Der Sonntag diente dazu, uns zu akklimatisieren. Am Morgen feierten wir in der Semi-

narkapelle die heilige Eucharistie. Eine Erkundungsfahrt in den Stadtteil Mira Flores schloss sich an. Am Montagabend ging es dann mit dem Nachtbus nach Trujillo, der zweitgrößten Stadt Perus mit mehr als 1,5 Millionen Einwohnern.

Trujillo

Eine Gründung der spanischen Eroberer, eine Stadt der Sonne, hat viel zu bieten: Da gibt es großartige, zahlreiche und tief in die peruanische Geschichte zurückführende archäologische Monumente um Trujillo herum; da gibt es wunderschöne Kolonialbauten, besonders in der Innenstadt; da gibt es viele Kirchen, eine sehr ansprechende Plaza de armas, umgeben vom Dom und dem Palais des Erzbischofs, der Stadtverwaltung, einer Privatschule und noblen Hotels.



Unsere Reisegruppe mit Lalos Familie



Huaca del sol bei Trujillo

Aber wir sind noch aus einem anderen Grund dort hingefahren: Zum einen betreut unser Mitbruder P. Eugenio Bönecke MSC in Trujillo eine große Stadtpfarrei: San Pablo. Dazu gehören noch vier capillas, die aber mehr oder weniger große Kirchen sind. Zum anderen wohnen dort die Eltern von einem unserer Reiseteilnehmer, der mit der ersten deutschen misionera laica der MSC verheiratet ist. Damit können wir uns vorstellen: Johanna Omlor mit ihrem peruanischen Mann Lalo und den beiden Kindern Evelyn und Felipe, die Mutter von Johanna und deren Freundin Charlotte. Ich selbst war Gast im Hostalito bei P. Eugenio.

Die Huacas der Mochica bei Trujillo: Vor 1800 Jahren sind diese mit Adobe-Steinen (getrocknete Lehmziegel) künstlichen Pyramiden gebaut. Die

Huaca del sol erstreckt sich über eine Länge von 340 m und einer maximalen Breite von 147 m. Die Höhe beträgt 41 m. Sie ist mit schätzungsweise 50 Millionen Adobe gebaut. Nicht weit davon entfernt liegt die etwas kleinere Huaca de la luna. Diese pyramidenförmigen Heiligtümer sind oftmals dem Mond geweiht. Im Innern finden wir farbenprächtige Reliefs; wir besichtigen den Ort, wo die Kämpfer, die den Kampf verloren hatten, nach einem aufputschenden Trank getötet wurden, um deren Herzen der Gottheit zu opfern, um sie milde zu stimmen – besonders bei Naturkatastrophen, z.B. dem El Niño-Phänomen; wir lernen durch die Reliefs viel aus dem Leben der Mochica kennen, die in den Jahren von 200 v. Chr. bis 700 n. Chr. vorwiegend ihr Reich an der Nordküste Perus ausdehnten. Durch

gezielte Eroberungen eines Teiles des Moche-Reiches entstand das Reich der Chimu, deren Hauptstadt Chan-Chan war. Es ist die größte aus Lehmziegeln erbaute Stadt der Welt mit einer Ausdehnung von bis zu 20 km². Unser Führer wurde nicht müde, uns mit Informationen über diese bedeutende Stadt zu „füttern“, uns über das Leben der Herrscher zu berichten, über Goldschmiede, Keramikünstler und bedeutende Handwerker. Über diese Völker gibt es keinerlei schriftliche Berichte; deswegen gibt es für die Archäologen manchmal viele Erklärungen. Einen weiteren Ausgrabungskomplex besuchen wir ca 70 km von Trujillo entfernt im Chicama -Tal. In der Huaca Cao Viejo finden wir Reliefs von spektakulären Ausmaßen: bis zu 90 m lang und 4 m hoch. Sie berichten

vom Leben der Menschen, von ihren Gebräuchen und vor allem von ihren religiösen Ritualen. In El Brujo fand man die letzte Ruhestätte einer Herrscherin der Moche-Kultur, der Senora de Cao. Von Grabräubern unentdeckt, wurden reiche Grabbeigaben gefunden: Halsketten, Nasenringe, Ohrpflocke, Anhänger und viele andere Insignien ihrer Macht.

Diese Besuche haben uns gezeigt, welche großen Kulturen der Inka-Kultur vorausgegangen sind und auf welchen Fundamenten die manchmal überbewertete Inka-Zeit beruht. Es müssen besonders in den Handwerken großartige Künstler gewesen sein, denn das Rad – z.B. beim Töpfern – war ihnen unbekannt.



Innenhof einer Villa im Kolonialstil mit Fontäne

Verlassen wir die Archäologie und kommen zu den spanischen Eroberern und ihren Bauten. Die Stadt erlebte ihre koloniale Blütezeit im 17. und 18. Jahrhundert. Aus dieser Zeit können wir in der Altstadt noch viele typische Kolonialbauten mit den schön geschnitzten Balkonen anschauen. Mittelpunkt ist natürlich – wie in allen peruanischen Städten – die Plaza de Armas. Das Freiheitsdenkmal in der Mitte des Platzes erinnert daran, dass 1820 die Unabhängigkeit Perus von der spanischen Krone proklamiert wurde. Die Straßen, die zu diesem Platz mit dem Dom und dem Palais des Erzbischofs führen, zeigen großartige Kolonialbauten: Durch ein reich verziertes Eingangsportal kommt man in den ersten Innenhof. Eine erhöhte Galerie lässt uns einen Überblick

über die ganze Anlage gewinnen. Im zweiten Innenhof plätschert dann oft eine Fontäne aus einem tief gelegenen Brunnen. Die Räume selbst sind mit wertvollem Mobiliar der Erbauer geschmückt.

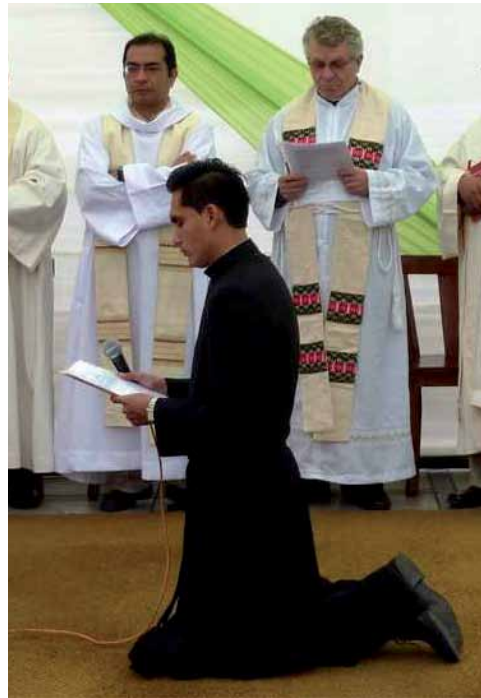
Machen wir von hier aus einen großen Sprung: Essen bei Lalos Eltern. Was steht auf dem Speiseplan: Camote (Süßkartoffeln), Gemüse, Arroz (Reis), Yuka (Maniok), maíz (Mais) und Cuy (Meerschweinchen), eine Lieblingspeise der Peruaner. Natürlich darf Cerveza (Bier) nicht fehlen. Es schmeckt genauso gut in Peru wie in Deutschland; es wurde nämlich erzählt, dass deutsche Bierbrauer den Peruanern das Brauen gelehrt hätten. Ob es stimmt, weiß ich nicht.

(Fortsetzung folgt)



Portal des Bischofshauses in Trujillo

Am Fest Mariä Himmelfahrt feierten die MSC in Peru ein freudiges Ereignis: Br. Melendez, Fr. Isaias Estela und Fr. Alex Calle erneuerten die zeitlichen Gelübde. Am folgenden Tag wurden zwei Seminaristen zu liturgischen Diensten beauftragt: Akolyt und Lektor. Fr. Diomer wurde zum Zeichen des Lektorendienstes die Bibel überreicht. Die Eucharistie zelebrierte Bischof Juan Carlos von Caraveli mit den Mitbrüdern.



Fr. Hugo Castillo legte die ewigen Gelübde ab.



Fr. Diomer wird die Bibel überreicht

Petra Woldt

Damit Kinder mehr Möglichkeiten haben

Mitmachkinder

Der achtjährige Jacob spielt leidenschaftlich gern Fußball. Seit einem halben Jahr ist er jetzt endlich auch Mitglied im Sportverein. Aber damit er dort überhaupt mitspielen konnte, brauchte Jacob erst einmal Fußballschuhe für den Kunstrasen, Sportschuhe für das Training in der Halle, natürlich ein Trikot und Schienbeinschützer. Und der Vereinsbeitrag kam

noch oben drauf. Für Jacobs Familie, die wenig Geld hat, war das ein Problem. Vereinsbeitrag und Equipment, das ging gar nicht. Da kam das Förderprogramm der Stiftung Mitmachkinder ins Spiel und mit dem Förderprogramm konnte Jacob ganz schnell geholfen werden.

Die dreijährige Lara hat seit fast einem Jahr eine ehrenamtliche Patin. Hannah Lange ist Studentin und gestaltet regelmäßig einmal pro Woche mit Lara einen Nachmittag. Die beiden malen gemeinsam, kochen gesunde Sachen, gehen auf den Spielplatz, ins Schwimmbad oder in den Zoo. Das Patenprogramm der Stiftung



Petra Woldt (li.) übergibt Sportartikel für Mitmachkinder

Mitmachkinder macht das möglich. Die Stiftung Mitmachkinder gibt es seit Anfang 2010. Der Name ist Programm; Denn wer mitmachen kann, hat bessere Chancen! Sie besteht aus zwei Säulen, dem Förderprogramm Mitmachkinder und dem Patenprogramm Mitmachpaten. Alles begann mit dem Förderfonds der kommunalen Stiftung Bürgerwaisenhaus in Münster. Kinder aus einkommensschwachen Familien sollen, genau wie ihre Altersgenossen, an außerschulischen Bildungs- und Freizeitangeboten teilnehmen können. Damit werden sie in ihrer Persönlichkeitsentwicklung gestützt. „Das bedeutet für die Kinder, dass sie nicht ausgegrenzt, sondern individuell gefördert werden“, sagt Petra Woldt, die als Leiterin der Kommunalen Stiftungen das Konzept der Stiftung Mitmachkinder entwickelt hat. In Münster sind fast 7.000 Kinder arm oder von Armut bedroht. Durch die Stiftung Mitmachkinder konnten bislang rd. 300 Kinder und Jugendliche gefördert werden. Lehrer, Sozialpädagogen oder Erzieher also Fachkräfte, die das Kind gut kennen, können Anträge auf Förderung stellen. „So oft sehen die Fachleute, dass einem Kind eine Aktivität außerhalb der Schule gut täte“, sagt Woldt. „Ob es zum Beispiel ein Mädchen ist, das gerne ein Musikinstrument lernen möchte, oder ein Junge wie Jacob, für den Fußball einfach das Größte ist, die Fachleute wissen fast immer, was am besten zum Kind passt.“ Der Antrag wird bei der Geschäftsstelle der Kommunalen Stiftungen Münster gestellt.



Das individuelle Förderprogramm ist die eine Säule der Stiftung Mitmachkinder.

Mitmachpaten

Ende 2010 kam die zweite Säule dazu und zwar das Programm Mitmachpaten. Mitmachpaten sind Erwachsene, die einem Kind Zeit „schenken“ und dabei die individuellen Interessen und Bedürfnisse des Patenkindes unterstützen. Die Patenkinder gewinnen mit ihren Paten verlässliche Begleiter und Ansprechpartner. Die Mitmachpaten sind rein ehrenamtlich aktiv, und weil eine Patenschaft eine besondere Form des freiwilligen Engagements ist, werden die Mitmachpaten während ihrer Tätigkeit nicht allein gelassen. Eine hauptamtliche Fachkraft kümmert sich um die Patenschaften. „Damit ist sichergestellt, dass die Patenpaare gut auf den Weg gebracht und auch auf ihrem Weg gut begleitet werden“, sagt Woldt. Bevor eine Patenschaft ent-

steht, gibt es intensive Vorbereitungsgespräche mit den ehrenamtlichen Paten und es finden Treffen mit der Familie statt. Die Paten treffen dann ihre Patenkinder regelmäßig, meistens 2 Stunden in der Woche. Die Patenkinder sind in der Regel zwischen 4 und 12 Jahre alt. Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, dass viele Kinder aus Ein-Eltern-Familien kommen oder einen Migrationshintergrund haben. Die Ansprechpartnerin für Paten und Patenkinder sitzt in der FreiwilligenAgentur Münster und koordiniert von dort aus das Patenprogramm. Die Familien erfahren vor allem von Lehrern, Erziehern oder Sozialarbeitern von dem Programm Mitmachpaten. Der Kontakt zur Koordinatorin kann über die pädagogischen Fachkräfte hergestellt werden. Familien können hier aber auch persönlich Kontakt mit der Projektkoordinatorin aufnehmen. Durch ihre zwei Säulen ist die Stiftung Mitmachkinder ein wichtiger Baustein in der Armutsprävention in Münster. „Die Verbindung von Förderung durch Geld und Zeit macht die Stiftung Mitmachkinder zu einem ganz besonderen Präventionsinstrument“, sagt Woldt. „Zusätzlich aktiviert die Stiftung bürgerschaftliches Engagement in Form von Zeit oder Geld.“ Die Stiftung Mitmachkinder ist auf Geldspenden angewiesen, damit das Förderprogramm auch langfristig auf festen Füßen steht. Das Patenprogramm braucht freiwilliges Engagement von Menschen, die Kindern ihre Zeit schenken, um sie in ihrer Entwicklung zu fördern.

Bisher sind knapp 300 Kinder von der Stiftung Mitmachkinder finanziell gefördert worden, darunter der achtjährige Jacob, der jetzt vielversprechender Nachwuchskicker ist. Im Patenprogramm gibt es im Moment über 25 Patenpaare, darunter Hannah und Lara, die sich jede Woche auf ihren gemeinsamen Nachmittag freuen.



Die Stiftung Mitmachkinder ist ein Stiftungsfonds, der auf das finanzielle und persönliche Engagement aus der Bürgerschaft, von örtlichen Unternehmen und Gesellschaftsclubs angewiesen ist und von den Kommunalen Stiftungen Münster treuhänderisch verwaltet wird.

Die Stiftung Mitmachkinder hat ein Förderprogramm und ein Patenprogramm. Das Patenprogramm der Stiftung Mitmachkinder ist bei der FreiwilligenAgentur Münster angesiedelt. Wer Informationen zum Patenprogramm braucht oder wer selbst Mitmachpate werden möchte, kann sich bei der FreiwilligenAgentur Münster an Verena Strozyk wenden, Tel. 0251 492-5973 oder strozyk@stadt-muenster.de.

Wer sich mit Geld für die Mitmachkinder engagieren möchte, spendet auf das Konto der Sparkasse Münsterland Ost, Konto-Nr. 34210203,

BLZ 40050150. Ansprechpartnerin für Spenden oder Aktionen zugunsten der Stiftung Mitmachkinder ist Petra Woldt, Leiterin der Kommunalen Stiftungen,
Tel. 0251 492-5900
oder woldt@stadt-muenster.de.

Die Stiftung „Help and Hope“ hat der Stiftung Mitmachkinder den Förderpreis 2012 verliehen. Er ist mit 10.000 Euro dotiert.

Nachricht

Rabaul/Papua –Neuguinea

Zum 100. Geburtstag des Märtyrers Peter To Rot entschuldigt sich die japanische Kirche für die Verbrechen der japanischen Besetzung im 2. Weltkrieg. Dazu zählt der Vorsitzende der japanischen Bischofskonferenz Erzbischof Leo Ikenaga auch die Ermordung des Katecheten Peter To Rot. Die Post von Papua Neuguinea bringt zum Gedenken an Peter To Rot eine Briefmarkenserie heraus.



Petra Woldt (2. v.r.) nahm in Schwerte den Preis entgegen.

Pater Norbert Becker MSC

... ein gefragter Komponist

Bei vielen Großveranstaltungen der Kirchen in Deutschland und darüber hinaus sind schon Lieder aus seiner Feder erklingen. Der letzte große Hit ‚Lasst uns ziehn zu den Quellen des Lebens‘ (den Text schrieb übrigens der Münsteraner Theologe Franz-Thomas Sonka) war das Mottolied der Ministrantenwallfahrt nach Rom 2010.

In diesem Jahr bekam P. Norbert einen interessanten Auftrag aus dem Erzbistum München und Freising: ein Wallfahrtslied für die jährlich stattfindende Jugendwallfahrt zum Freisinger Dom „Jugend-Korbinian“ sollte entstehen. Dabei handelt es sich nach Aussagen der Veranstalter um das größte Jugendfest Deutschlands, das im November 2012 siebzig Jahre alt wird.

‚Einmal im Jahr‘ heißt nun der neue Ohrwurm, der mittlerweile auf der Homepage des Erzbischöflichen Jugendamtes zu hören ist. Die Band JubilateDeo aus Hohenpeißenberg hat dafür eine Demo-Version eingespielt, um Jugendlichen eine musikalische Einstimmung auf den Event zu ermöglichen. Rockig-Fetzig wird der Bistumsheilige Korbinian besungen; Texter und Komponist P. Norbert ist zufrieden und angetan von der lebendigen Interpretation.

Eine besondere Herausforderung war dann in jüngster Vergangenheit eine ganze Messe, die die Provinzleitung

der Pallottiner Ende letzten Jahres in Auftrag gegeben hatte: Zum 50jährigen Jahrestag der Heiligsprechung des Ordensgründers Vinzenz Pallotti und zur Konsekration der renovierten Pallottiner-Kirche in Friedberg sollen im Januar 2013 neue Lieder gesungen werden, die inhaltlich an Gedanken Pallottis ausgerichtet sind. „Das Schwierigste war das Durcharbeiten der vorliegenden Gebete und Schriftstücke, um daraus Verse zu schmieden, die man in der Liturgie singen kann. Aber es hat geklappt, und ich bin sehr zufrieden. Im Frühjahr waren alle Texte fertig und bis in den Sommer war ich mit Notenschreiben beschäftigt; die letzten Töne sind mir im Urlaub eingefallen – unter der Sonne Liguriens; jetzt ist alles beim Notensetzer, und noch Ende des Jahres soll das Material in Druck“, erzählt P. Norbert. Im Oktober war die in Freising tagende Provinzversammlung des Ordens bereits daran interessiert, erste Lieder kennen zu lernen und im Gottesdienst zu singen. Die neuen Gesänge haben dort die Feuerprobe bestanden, und es gab Lob auf der ganzen Linie. Bleibt zu wünschen, dass aus der Werkstatt unseres Mitbruders noch viele Jahre neue Texte und Töne durch die Kirchen und Gottesdienste ziehen.

Wer an Notenmaterial und CDs interessiert ist, findet einiges auf der Homepage des Bildungs – und Besinnungshauses, wo P. Norbert lebt und arbeitet: www.oase-steinerskirchen.de

EINMAL IM JAHR

Text und Musik: Norbert M. Becker
Alle Rechte beim Autor

Wallfahrts-Song zum Jugend-Korbinian 2012

$\text{♩} = 132$

D G/D D D/F#

Ein-mal im Jahr kom-men wir zu-sam-men. Ein-mal im Jahr zie-hen

Em7 A4 A D G/D

wir auf den Berg. Ein-mal im Jahr fei-ern wir sei-nen Na - men:

G D/F# C G/H

Kor - bi, *(klatschen)* Kor - bi - ni - an! Ein Traum von Kir - che wird

A4 A G D

mit uns wahr! Kor - bi, *(klatschen)* Kor - bi - ni - an! Auf

Em7 Hm7 G/A $\text{♩} = 66$ D *Fine* G/D

Spu-ren des Glau - bens Jahr für Jahr.

Hm7 Em7

1. Ein Ruf aus ver-gan - ge - nen Ta - gen rührt uns
2. Un - ser Mut, bun - te Viel - falt zu wa - gen, schenkt der
3. Uns - re Sehn - sucht nach le - ben - di - gem Glau - ben wird er -
4. Un - ser Fest kann Men - schen ver - wan - deln, lässt uns

F#m7 G/A G

1 an, setzt Kräf - te frei. Wir las-sen uns ein, ♩
2 Kir - che ein jun - ges Ge - sicht. Ge - bet und Ge - sang ♩
3 füllt. Wir schöp - fen Kraft. Wir tei - len die Zeit, ♩ wir
4 zu - ein - an - der stehn. Wir wer-den in Got - tes ♩

D/F# Em7 A4 A

1 kei - ne Fra - ge, bre - chen auf und sind da - bei.
2 wer-den uns tra - gen, Got - tes Geist ver - lässt uns nicht.
3 Er - den den Him - mel, spür'n wie Gott uns Le - ben schafft.
4 Na - men han - deln, wer - den neu - e We - ge gehn.

Ute Krützmann

Wir wollen Gestalter sein

Zwei Tage lang lag er unbeachtet in der Küche: ein Briefumschlag mit goldenem Bundesadler. Hätte ich gewusst, welch tolle Nachricht sich darin befand, hätte ich die Post nach unserem Kurzurlaub sofort geöffnet: Eine Einladung von Bundespräsident Joachim Gauck ins **Schloss Bellevue (Foto)** im Rahmen des Bürgerfestes 2012. 2000 Menschen, die sich über viele Jahre ehrenamtlich engagieren, sollten dort für ihre Tätigkeit geehrt werden. Eine Riesenvorfreude überfiel mich, und dennoch fielen mir zeitgleich so viele Personen ein, die es ebenso verdient hätten. Denn ich arbeite seit zwanzig Jahren mit Frauen in einem Berufsverband zusammen, die Führungskräfte aus der professionellen Hauswirtschaft in ihrem beruflichen Fortkommen unterstützen. Als berufsständische Vertretung sind wir mitten drin im Geschehen des Alltags und nah dran an den Menschen: Wer sorgt dafür, dass Oma Klärchens Wäsche im Heim wieder dort landet, wo sie einst lag? Wer schafft es, dass Ärzte und Hebammen in hygienisch einwandfreien Räumen ihrer Arbeit nachgehen können? Wer bringt in der Mensa 7000 Essen zur Mittagszeit unter die Studenten? Dies ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem beruflichen Spektrum meiner Kolleginnen im Berufsverband Hauswirtschaft. Das, was andere landläufig „Kochen, waschen, putzen“ nennen, hat in diesem Be-



rufsbild eine ganz andere Dimension. Und mit „dem bisschen Haushalt“, wie wir es von zuhause kennen, hat es wenig zu tun. Sie tragen eine große Verantwortung für die hauswirtschaftlichen Abläufe in Krankenhäusern, Einrichtungen der Alten – und Behindertenhilfe, aber auch in Tagungshäusern. Die Stichworte lauten hier: Hygiene –, Verpflegungs-, Qualitäts- oder Personalmanagement.

Nicht nur in diesem Berufsfeld arbeiten Menschen für Menschen, die oft Hilfebedarf anmelden. Der Grundgedanke unserer Arbeit, Menschen zu assistieren und ihnen größtmögliche Teilhabe am Leben zu ermöglichen, gilt auch für den Berufsverband. Und so bin ich als Vorsitzende seit vielen Jahren in der ganzen Republik unterwegs, um unsere Positionen und Spannungsfelder, in denen wir im Berufsalltag stecken, auf Symposien und

politischen Veranstaltungen zu vertreten. Ich organisiere Tagungen für die Betroffenen, entwerfe Werbematerial, schreibe leidenschaftlich gerne Fachbeiträge für die Mitgliederzeitschrift und kümmere mich um die Weiterqualifizierung unserer anderen Ehrenamtlichen.

Ich muss zugeben: Stillsitzen fällt mir schwer. Vielleicht ist das der Grund, warum wir Eltern von sechs Kindern sind....? Es gibt so viel Großartiges zu entdecken und neben der umfangreichen Familienarbeit ist diese Aufgabe eine tolle Abwechslung und Möglichkeit, die beruflichen Kontakte zu erhalten. Nebenbei habe ich gerade eine Ausbildung in der Systemischen Beratung und im Coaching abgeschlossen, die mir in meiner freiberuflichen Tätigkeit in der Erwachsenenbildung sowie an der Fachhochschule Münster weitere Horizonte eröffnet.

Ich bin der festen Überzeugung, dass unser Land nicht nur wegen der Rechtssicherheit und Institutionen schön ist, sondern vor allem wegen des vielfältigen Engagements der Menschen, die dies in Freiheit wählen können. Dieser Reichtum wird mir immer dann bewusst, wenn wir Kinder aus der Tschernobyl-Initiative im Sommer zum Erholungsbesuch aufnehmen, die sich in Weißrussland in einem totalitären Staat zurechtfinden müssen. Jugend- und Schüleraustausche liegen unserer Familie deshalb besonders am Herzen. In der Hoffnung, dass wir damit einen kleinen Beitrag zum Frieden in der Welt leisten können, ist unser Haus immer offen für Besuch aus anderen Ländern.

Joachim Gauck drückte es auf dem Bürgerfest so aus: „Indem wir das tun, legen wir Zeugnis davon ab, dass wir nicht nur Konsumenten sind. Wir wollen Gestalter sein!“





Provinzkapitel 2012



Dieter Wiemann

Auf den Spuren Jesu

Pilgerreise der Klosterkirche ins Heilige Land

Vom 8.10. bis zum 16.10.12 gingen 17 Frauen und Männer auf eine Pilgerreise ins Heilige Land. Veranstalter war der Deutsche Verein vom Heiligen Land mit Sitz in Köln. Die Gruppe wurde von Frau Anne Ahrens geleitet; die örtliche Führung und geistliche Begleitung vor Ort hatte ein Priester vom Lateinischen Patriarchat.

Die ersten vier Tage waren angefüllt mit einem reichhaltigen Besuchsprogramm der heiligen Stätten in der Altstadt und der Neustadt von Jerusalem, dem Ölberg und Bethlehem. Höhepunkt war sicher der Gang durch die Via Dolorosa, den wir betend zurücklegten, und der Besuch der Grabeskirche, wo wir den historischen Ort der Kreuzigung, den Golgothafelsen, und das leere Grab sehen und berühren konnten. Aus der Fülle der heiligen Stätte seien noch der Abendmahlssaal, die Himmelfahrtskapelle, der Garten Gethsemane und die Geburtsgrötte in Bethlehem erwähnt.

Ein Besuch der Gedenkstätte Yad Vashem, der uns tief beeindruckt hat, gehörte auch zum Programm. Eine Teilnehmerin der Gruppe meinte, dass sie nach diesem Besuch die Haltung der Israelis besser verstehen könne. Zu Gast waren wir bei einer christlich palästinensischen Familie; Frau Faten Mu-

karker schilderte in bewegenden Worten das Leben hinter der Mauer, die durch ihren Garten läuft und die Gebiete der Palästinenser von Israel trennt. In einprägsamer Weise machte sie uns deutlich, dass sie und ihre Mitmenschen nichts sehnlicher wünschen als ohne Angst, frei, in Würde und selbstbestimmend, in einem eigenen lebensfähigen Staat neben dem Staat Israel zu leben.

Auf der Fahrt zum See Genezareth machten wir Station an der Ausgrabungsstätte Qumran und am Toten Meer, das durchschnittlich 416 m unter dem Meeresspiegel des Mittelmeeres liegt. Hier konnten wir auch baden; ein ganz besonderes Erlebnis.

Am Abend des sechsten Tages bezogen wir unser Quartier im Pilgerhaus Tabgha unterhalb des Berges der Seligpreisungen mit einem herrlichen Blick auf den See Genezareth. Am siebten Tag konnten wir an einem tief beeindruckenden Gottesdienst der Benediktiner am Seeufer gleich neben der Brotvermehrungskirche teilnehmen. Eine Bootsfahrt über den See nach Tiberias schloss sich an.



Messe in Tabgha



Vor der Verkündigungskirche in Nazareth

Die Verkündigungskirche und der Marienbrunnen waren die Ziele in Nazareth.

Am Nachmittag fuhren wir dann auf die Golanhöhen mit Blick auf Syrien. Eine hohe, schwarze Rauchsäule stieg in der Ferne wie ein Menetekel zum Himmel. Es war ein eigenartiges Gefühl als wohlhabender Pilger oder Tourist einen Blick auf das Land zu werfen, in dem Bürgerkrieg herrscht. Am letzten Tag fuhren wir über Caesarea Maritima zum Flughafen Tel Aviv und traten die Heimreise an.

An dieser Stelle ein großer Dank der couragierten Leitung von Anne Ahrens, die mit ihrem taffen Humor alle Hindernisse überwandt. Ein weiterer Dank gilt unserem geistlichen Reiseleiter, der uns die Religionen, Kulturen, heiligen Plätze und das Evangelium nahe brachte. Ein Ausspruch von ihm: "Ich habe noch nie so viel Spaß gehabt wie mit dieser Truppe, die aber auch den erforderlichen Ernst hatte," zeigte die gute Stimmung während der für einige doch sehr beschwerlichen Pilgerreise.

Jan Twardowski

Von den Vorgängen im Stall

*Wenn sie damals zu dir gekommen wären, in jener Heiligen Nacht, als ein einziger Stern lesbar am Himmel stand,
jene, die meinen, erst das Haben garantiere das Sein,
denen die Hilflosigkeit Deiner Geburt unheimlich vorkommt,
da hätten sie Dich vielleicht mit einer Wolldecke zudecken wollen,
hätten Vorhänge an den Stallfenstern anbringen, dem Heiligen Joseph Handschuhe (die wärmsten, die es gibt: dicke Fäustlinge), besorgen,
eine Zentralheizung einrichten wollen;
Einflussreichere wären beim Wohnungsamt vorstellig geworden betreffs einer Wohnung mit allem Komfort;
Misstrauische hätten im bockheinigten Esel ein trojanisches Rösslein – mit verdächtigem Innenleben vermutet
ganz Kühne hätten protestiert unter Berufung auf die Erklärung der Menschenrechte und auf sämtliche Dekrete über Religions- und Kultusfreiheit;
die Dichter hätten Betlehem in lyrische Schnörkel gekleidet,
die Maler hätten es in Gold gepinselt - im besten Fall hätten sie Dich angebetet wie einen kleinen Millionär, der sich mit Vorbedacht auf Heu hatte betten lassen.
Du aber hättest mit offenen Augen zu erklären versucht,
an die Wange Deiner frierenden Mutter gelehnt:
Du besitzt die Fülle des Seins und darum gebest Du alles hin.*



Wir gratulieren

2. Januar

Br. Alfons Kösters

75 Jahre

20. Januar

Br. Karlheinz Rübke

85 Jahre

28. Januar

Br. Wolfgang Altewischer

85 Jahre

26. Februar

Br. Josef Thomas

80 Jahre



Kreuzigungsgruppe in der
Basilika von Issoudun

Verstorbene

Schwester M. Wilburgis MSC,

Anna Hillen

geb. 9.10.1927 in Emsdetten –

erste Profess 3.2.1950 –

Stationen ihres Lebens: Norderney,

Freienohl, Hellefeld, Arnsberg

Oeventrop. gest. 31.10.2012 in

Arnsberg-Oeventrop.

Förderer

Johannes Fröhlich, Uedem

Elisabeth Hülsbeck, Billerbeck

Hermann Kröger, Wehm

Reiner Flerlage, Wehm

Hans Dinand, Hamm

Hubert Anton Schwering,

Drensteinfurt



Ernst Barlach, Lesender Klosterschüler

Titelbild:

Bischof Rochus Tatamai,

Foto: missio, München

Rückseite:

Sonnenuntergang in Neuguinea

Foto: Klaus Eppmann

S. 160-162 Bönnte

S. 165-167 missio München

S. 169-172 Limburg

S. 173 Mühl

S. 174-176 Woldt

S. 180 Krützmann

S. 182 Jenkner

S. 184 Ahrens

S. 185 Lamers

S. 186 Elsener

IMPRESSUM 122. Jahrgang

Hiltruper Missionare GmbH
Johanniterstraße 6, 48145 Münster
Telefon 0 25 1/93 30 1-29
Telefax 0 25 1/93 30 1-50
Postbank Dortmund
BLZ 44010046, Kto.-Nr. 41608-468
Commerzbank Münster
BLZ 40040028, Kto.-Nr. 396016800

Unsere Zeitschrift „Hiltruper Monatshefte“ ist eine Gabe an die Freunde und Förderer der Herz-Jesu-Missionare. Es wird kein Bezugspreis erhoben. Freiwillige Spenden können auf obige Konten überwiesen werden mit der Anschrift:
Missionsbüro der Hiltruper Missionare
Johanniterstraße 6, 48145 Münster

Jedem Heft liegt als Zahlungserleichterung ein Zahlschein (Überweisungsauftrag) bei. Dies ist keinesfalls als Mahnung anzusehen!

Pater Hans Pittruff MSC
Am Klosterwald 40
48165 Münster
Telefon 0 25 01/44 94 50
e-mail: msc-pitt@muenster.de
www.hiltruper-missionare.de
(jedes Heft als PDF Datei vorhanden)



JOHANNESBURG^{GMBH}

GRAPHISCHE
AUSBILDUNGSWERKSTÄTTEN

Auflage: 3500 Exemplare

